

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 26. September 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 39

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von **Anny Wothe**.

— Nachdruck verboten. —

7

Er wollte nicht mehr daran denken. Es war erbärmlich von ihm. Sie, die Frau eines anderen — und er voll sündiger Gedanken, während die ganze Welt voll Blut und Wunden war.

Ein harter Zug grub sich um seinen Mund, und seine tiefklaren grauen Augen wurden ganz finster.

Die Kranken auf Jordsand, die der Stabsarzt noch diesen Abend besuchte, meinten:

„Das ist ein Gestrenger, der Herr Stabsarzt, kein Wort zu viel, aber bestimmt, Widerreden gibt's nicht bei ihm. Der macht einen ja mit Gewalt gesund.“

Und Hennede Fröding dachte: wie ist all unser Wissen und Können nur eitel Stückwerk. Ich wünschte, ich könnte erst wieder hinaus ins Feld. Da kann man doch noch wirklich Gutes tun, Leben erhalten oder tapferen Kriegerern das Sterben leicht machen. Hier kommt man ja bloß auf dumme Gedanken. — Überall sehe ich eine schöne blonde Frau mit leidvollen Augen, die ich nicht sehen darf und will. Nein, ich will nicht!

Er stampfte mit dem Fuße auf und seine schlante Gestalt redete sich noch höher empor.

Ein fahler Blitz suchte an dem verdunkelten Himmel hin und schoß weithin drüben ins Meer.

Wellenberge stiegen in der Ferne gigantisch empor. Die Flut kam, und auch in Briel und Ley des grauen Watts war ein Rauschen und Rieseln. Die Wildgänse schrien heiser. Schaurig klang es.

Und aus dem Wellengrund wuchsen wie graue Gespenster wallende Nebel empor.

Und es war Hennede Fröding, als hoben sie drohend die Hand gegen ihn:

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib!“, klang es nicht hohl und doch wie mit Donnerstimme durch das Stürmen?

Hennede Fröding vernahm es wohl, aber er wollte den Ruf nicht hören, und wie von Furien gehezt, raste er durch das Dunkel, der grauen Stadt zu, wo ernste Pflichten seiner warteten.

Die reizende Oda hatte er vergessen.

Im Besel des Jordsandhofes webte schon die Dämmerung. In der Mitte der langen Fensterreihe in dem hohen Ohrenstuhl von weichem Leder saß Frau Lorges, tief in das Polster geschmiegt, und blickte träumend hinaus in das Stürmgebräus, wenn in der Ferne am Horizont noch hier und da ein Blitz aufzuckte. Wie dichte schwarze Trauer-

schatten lagen dann ihre langen, dunklen Wimpern auf dem sonst so blühenden Antlitz, das heute bleich erschien. —

Ihr gegenüber auf einem Binsstuhl mit hoher, steifer Lehne, die schlanken, braunen Hände krampfhaft ineinander verschränkt, starrte Oland von Hoven auf sein blondes Gegenüber.

So verharrten sie wohl schon eine Stunde und noch mehr, stumm, ohne Laut, ohne Frage — fast ohne Gedanken. Auf dem kleinen, kreisrunden Tische von Birnenholz zwischen ihnen, mit der so kunstvoll eingelegten Platte, leuchtete in einem Kelchglas ein Strauß weißer Rosen. — Der duftete betäubend durch den weiten Raum. —

Lorges meinte bei sich, man müsse die Rosen entfernen, zu schwül und dumpf war die Luft. Aber sie hatte nicht die Kraft, aufzustehen.

Jetzt spielte Oland mit dem Fliegerabzeichen auf seiner Uniform. Seine blauen Augen waren gesenkt, als er plötzlich das bestimmende Schweigen brach:

„Ich wünschte, ich könnte fort.“

„Geh doch,“ kam es zurück.

„Das ist nicht möglich. Vier Wochen dauert hier die Geschichte sicher.“

Sie schwiegen beide.

Ein Schiff zog da drüben über das düstere Meer. Oland und Lorges verfolgten es mit Blicken.

Olands Augen blühten plötzlich hell auf.

„An den Toppen da,“ er wies in die Ferne. „Deutschlands Farben! In heiligem Kampf von uns erworben. Wie wohl der Anblick tut! Ich brenne auf den Kampf und auf den Augenblick, wo ich wieder auf meiner Taube über Feindesland die Fahne hisse. Ich ertrage die Enge nicht.“

„Ich muß sie ja auch ertragen.“

„Du? Du hast es doch so gewollt.“

Wieder das drückende peinvolle Schweigen. Und Lorges dachte: Wo nur Abbe bleibt? Warum ließ er sie so lange allein?

„Warum hast du Abbe gefreit?“

Herrisch stieß der schlante Fliegerleutnant mit dem kühnen, braunen, bartlosen Gesicht die Frage hervor.

Lorges sah ihn ernst an. Ein Zittern ging um ihren roten Mund, als sie leise sprach:

„Ich könnte dir ja sagen: weil du nicht kamst — aber du sollst die Wahrheit hören: — weil ich Abbe liebte.“

„Du lügst! Das kann nicht wahr sein. Tausend kleine Züge verrieten mir, daß du mich liebst, mich allein!“

Jetzt lächelte Lorges so eigen.

„Deine Eitelkeit hat dir wohl einen Streich gespielt, Oland. Glaubtest du aber an meine Liebe und liebtest du mich wieder — warum gingst du ohne Abschied?“

Der junge Fliegeroffizier, der kaum zwei Jahre mehr zählen mochte, als Lorges, sah zu Boden.

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

Fest preßte er die Lippen zusammen, als dürfe er nicht antworten. Als er aber den Blick der lichtblonden Frau so fest, fast gebieterisch auf sich ruhen fühlte, sagte er tonlos:

„Weil ich nicht anders konnte, Lordes. Am Tage vor der Kriegserklärung eröffnete mir Abbe, daß er dich liebe, seit Jahren schon, und daß er um dich werben wolle.“

Lordes schrie leise auf.

„Das also — das war's?“

„Da mußte ich natürlich schweigen, denn Abbe war felsenfest überzeugt, daß auch du ihn liebst. Schon seit Jahren trug er die heiße Liebe zu dir im Herzen, er hätte aber nie gewagt, sie dir zu gestehen — so sagte er —, weil der Altersunterschied zwischen euch ihm zu groß dünkte.“

„Und plötzlich war er nicht mehr da, dieser Altersunterschied?“ spöttelte Lordes.

„Nein, der Krieg machte seine Bedenken zunichte. Sein oder Nichtsein hieß es da für jedermann.“

„Warum hast du ihm nicht bekannt, daß du mich liebst?“

„Weil ich kein Recht dazu hatte. Abbe war mir stets wie ein Vater gewesen. Er zog mich auf, alles, was ich war und bin, das danke ich ihm. Da hieß es, mich bescheiden.“

„Und was aus mir wurde, das kümmerte dich nicht?“

„Du gabst ja selber die Antwort, Lordes, du nimmst Abbe, das sagt doch alles.“

„Und wenn ich es aus Trotz tat, weil du, auf den ich gehofft, nicht kamst?“

Die blauen Augen des jungen Offiziers versuchten in dem unruhigen Gesicht der blonden Frau zu lesen.

„Das hättest du nie getan! Eine Frau wie du, die wirft sich nicht weg. Die freit nur, wenn sie liebt.“

Lordes nickte schwer.

„Das habe auch ich damals geglaubt. Abbes Leidenschaft machte mich willenlos in dieser heißen und aufregenden Zeit des Kriegsausbruches, und da ich glaubte, daß du mich vergessen, ließ ich Abbes Liebe, die mir so wohl tat, über mich hinströmen.“

„Das war ein Verbrechen, Lordes.“

„Ja.“

Wie eifern das „Ja“ klang.

„Es war ein Verbrechen an Abbe, an uns allen.“

Wie schwül die Rosen dufteten und wie tief es ringsum dunkelte. Oland konnte die Gestalt der blonden Frau kaum noch erkennen.

„Ich trage nun die Strafe,“ kam es langsam von Lordes Lippen, „du nicht.“

Oland sprang auf. Nicht hinter Lordes Stuhl trat er, sie fühlte seinen heißen Atem in ihrem Nacken.

„Nein, ein anderer trägt die Strafe,“ rang es sich aus seinem Munde, „ein Unschuldiger, einer, der da draußen für uns ein fürchtbares Opfer brachte, vielleicht schlimmer als der Tod.“

Lordes schauerte zusammen. Warum mußte auch Oland sie daran erinnern, daß Abbe ein Krüppel war.

„Wir müssen ihm die Last leicht machen,“ beharrte Olands Stimme, und es war Lordes, als streife sein Mund ihr Haar. „Hörst du mich, Lordes?“

„Ja.“

„Du darfst nichts weiter denken als Abbe, und immer wieder Abbe.“

„Ja.“

„Du mußt mich vergessen. Und wenn ich da draußen mir die Flügel zerbreche, die einst so siegesicher zur Höhe strebten, dann mußt du denken, daß ich nicht nur für unser Vaterland fiel, sondern daß ich dem geliebten Bruder den Weg frei machen wollte — zum Glück.“

Lordes fuhr auf, daß ihre sammetweiche Wange fast die seine berührte. „Du suchst den Tod!“ schluchzte sie plötzlich auf, „um meinetwillen.“

„Nein, Lordes, um meinetwillen möchte ich sterben, wenn die Siegesglocken klingen. Aber sei versichert, solange unser Vaterland seine Söhne braucht, möchte ich leben! Ja, und nun wollen wir nicht mehr davon reden. Einmal mußte es ja doch ausgesprochen werden, was zwischen uns stand, einmal mußte ich dir sagen, daß ich dich geliebt habe und niemals aufhören werde, dich zu lieben, dich Lordes, nur dich allein.“

Lordes stand, beide Hände auf die Brust gepreßt, dicht vor ihm. Er meinte das Klopfen ihres Herzens zu spüren.

Wenn er jetzt die Arme ausbreitet, dann sank das blonde Weib auffachzend an seine Brust, dann fand seines Lebens Traum Erfüllung.

„Ein Schuß würde ich sein,“ ging es durch Olands Hirn. Fest preßte er die Lippen zusammen, die Arme hatte er hart ineinander verschränkt.

Auch Lordes fühlte die schweren Atemzüge des jungen Offiziers. Müde sanken ihre Hände von ihrer Brust. Mit unsicheren Schritten tastete sie sich an den kleinen Tisch, auf dem die Rosen standen. Nur noch matt schimmerten ihre Blüten in die Dämmerung.

Stumm brach Lordes eine dieser weißen Rosen und reichte sie Oland.

Der nahm sie mit beiden Händen und hielt die Hand, die ihm die Rose reichte, heiß umschlossen.

„Die Entsagungsblume, Lordes. Und doch ist ihr Duft so süß, so betäubend süß.“

Und Lordes neigte sich tief auf die Rose in seinen Händen, und ihre Lippen berührten leicht die samtenen Blätter. Eine Träne fiel in den Kelch, und Oland hob die Rose an seinen Mund, und seine Lippen tranken den scheuen Tropfen, den diese ährenblonde Frau seines geliebten Bruders um ihn geweint.

Stumm barg dann Oland die Rose an seiner Brust und wandte sich zur Tür, die sich plötzlich weit aufstieß. Eine Lichtbahn flutete von der hellen Bordiele in den Pöfel, in dessen Mitte Lordes in ihrem weißen, lang herabwallenden Wollkleid schmerzestarrt wie eine Niobe stand, als eine helle Stimme lustig ausrief:

„Alle guten Geister, hier ist es ja so duster, daß man sich Hals und Beine brechen kann.“

„Oda!“ rief Oland wie befreit, dem jungen Gast des Hauses beide Arme entgegenbreitend, während Lordes mit zitternder Hand die Wachskerzen des hohen, siebenarmigen silbernen Leuchters auf der Credenz entzündete, „du kommst wie gerufen, uns die Grillen zu vertreiben.“

Oda blinzelte prüfend von einem zum anderen.

„Ja, das könnte euch so passen. Immer als „dummer August“ alle Welt aufzuheitern und dabei selbst vor innerem Jammer zugrunde gehen.“

Nun lachte auch Oland hell und schüttelte kräftig die dar- gebotene kleine Hand. Lordes dachte:

„Er kann lachen in dieser Stunde, wo er auf ewig von mir Abschied nimmt.“

Zögernd wandte sie sich jetzt der Schwester zu, die ihr beide Hände entgegenstreckte:

„Ein armer Reisender bittet auf dem Jordandhof um Nachtquartier. Ich habe mich bei Töde Lorenzen so verspätet, daß ich heute nicht zurück kann. An Bading habe ich schon telephoniert.“

„Du weißt ja, Kleines, daß deine Stube hier immer bereit ist,“ antwortete Lordes müde, und ihre zitternde Hand strich Oda über das blonde Haar mit dem goldbräunlichen Schein.

Oda warf sich schwer aufsteigend in den Ohrenstuhl und

streckte ihre in derben Lederstiefeln steckenden Füße ungeniert von sich.

„Na, Gott sei Dank, Oland, daß ich dich auch mal erwische. Hoffentlich bist du nicht auf deiner Taube hier eingeklettert, die dich uns eins, zwei, drei wieder entführen kann.“

„Aber, Oda, für dich stehe ich immer zu Befehl.“

Oda machte ihm eine lange Nase.

„Wer's glaubt, wird selig. An beiden Ohren muß ich dich festgehalten, mein Junge. Jetzt, wo die Männer hier so dünn gesät sind, bist du ja ein Ereignis! Wo ist denn Uebe?“ wandte sie sich an die Schwester.

Lordes zuckte die Achseln.

„Wo er immer ist, wenn er Zeit hat, in Anken Peters Stube bei dem Jungen.“

Oda lachte.

„Er ist ein sehr zärtlicher Vater. Wie steht's denn mit unserer Kriegstraung, Oland? Fehlt es dir noch immer an Mut, den Kampf mit einer ehrenhaften deutschen Jungfrau aufzunehmen?“

Lachend, übermütig wurde es gesagt. Es machte Oda immer diebischen Spaß, ihren „Schwippischwager“, wie sie Oland nannte, mit der Kriegstraung zu hänseln. Sie kannte schon alle Winkelzüge, mit denen er im Ernst und Scherz ihr Angebot umging. Aber sie trat dafür ein, ein deutsches Weib dürfe sich nicht verblüffen lassen, jetzt, wo alle Frauen für die Männer einstehen mußten, wo sie in fast allen Berufen deren Pflichten übernahmen, da konnten sie doch auch selber als Freier auftreten. Heute aber verstummte ihr doch plötzlich das Scherzwort auf den Lippen.

Irgend etwas Phantastisches, Leidenschaftliches, das Oda Furcht einflößte, blitzte da soeben in den Augen des jungen Fliegers auf. Erschrocken drückte sie sich tiefer in den weichen Stuhl, als Oland jetzt ganz nahe zu ihr trat und, ihr beide Hände reichend, sagte:

„Wenn du Mut hast, Oda, ich nehme dich gleich, hier auf der Stelle!“

Lordes schrie leise auf und sah entsetzt auf das junge Paar. Eine heiße Angst in den Augen, stützte sie sich schwer auf die Tischplatte.

Wollte Oland so eine Scheidewand zwischen sich und ihr aufrichten?

Oda aber schob gelassen die Hände des Fliegers zurück und sprang auf.

„Nö, mein Junge, so geht das denn doch nicht. Morgen ist es dir wieder leid und ich sitze mit all meiner Liebe“ — sie lachte leise — „einsam und verwaist da — und du weißt von nichts.“

„Aber, Oda, du wolltest dich doch immer kriegstraunen lassen?“

„Will ich auch, aber nur mit einem, den ich furchtbar liebe, und nicht mit einem“ — hier zitterte ihre Stimme ein wenig — „mit einem, der mich nur als Notbehelf nimmt, während seine Liebe ganz wo anders ist. Opferlamm“ — jetzt kamen ihr fast die dummen Tränen — „will ich nicht sein, selbst auf die Gefahr hin, in vierzig Jahren mit verhärtetem Eröden wie Male Angers, die niemals von einem Mann begehrt wurde, erzählen zu müssen: „Ich habe nicht geheiratet, weil mein Verlobter im großen Weltkrieg gefallen ist.“

Lordes atmete auf. Das Herz hatte ihr fast still gestanden in dem Gedanken, Oda könnte zustimmen. War Oland denn ganz von Sinnen?

Er stand mit fest zusammengekniffenen Lippen und ganz fahlem Gesicht vor Oda. Zitterten nicht seine Hände in nervöser Aufregung?

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

23. September 1915. In der Champagne von Prosses bis zu den Argonnen erfolgten heftige französische Angriffe, die im deutschen Abwehrfeuer zusammenbrachen. — Im Osten hatten die Russen zwar bei Wileja einen Augenblickserfolg, an allen übrigen Stellen der langausgedehnten Front aber mußten sie zurückweichen und insbesondere in einer heißen Schlacht bei Nowo-Aleksinec und an der unteren Iwa wurden sie von den Oesterreichern gründlich geschlagen, so daß sie ihre Durchbruchversuche aufgeben mußten.

24. September 1915. Nach der Einleitung der großen feindlichen Offensive in der Champagne begann nun der Gesamtangriff auf der ganzen Front vom Meere bis zu den Vogesen mit einem Geschützfeuer von unerhörter Heftigkeit. Die Engländer machten auch bereits Infanterieangriffe, wurden jedoch bei Ypern und an allen andern Punkten zurückgeschlagen. — Im Osten leisteten die Russen auf der jetzt wichtigen Frontlinie Smorgon-Wischnew starken Widerstand, allein die Armeen Hindenburg, Prinz Leopold und Madensen ließen sich in ihrem Vorrücken nicht aufhalten. — In Griechenland unterzeichnete der König die Mobilmachung, angeblich in Folge des Vorgehens Bulgariens, in Wirklichkeit aber auf Drängen von Venizelos.

25. September 1915. Es kam im Westen im Verlaufe der großen französisch-englischen Offensive zu sehr heißen Kämpfen, bei denen hier und da der Feind einige Vorteile errang, die jedoch für das Gesamtergebnis nicht ins Gewicht fielen. Bei Ypern, Lille, in der Champagne, insbesondere zwischen Reims und den Argonnen tobte der Kampf sehr heftig, auch Flugzeuge in großer Zahl beteiligten sich an den Kämpfen. — Zugleich suchten die Russen im Osten nochmals mit aller Macht dem Vorschreiten der deutsch-oesterreichischen Truppen Widerstand zu leisten, insbesondere war es auf den Durchbruch und die Umgehung der Oesterreicher bei Nowo-Aleksinec abgesehen; hier aber wurden die Russen in einer zweiten Schlacht derartig geschlagen, daß sie sich endgültig zurückzogen.

25. September 1915. Bereits jetzt war der Mißerfolg der großen Offensive im Westen erkennbar. Bei Ypern und bei Lille kamen die Angriffe des Feindes schon zum Stillstand, während an den andern Stellen, insbesondere an dem Hauptangriffspunkte zwischen Reims und den Argonnen trotz ihrer großen Verluste die Franzosen keine Fortschritte machen konnten. — Im Osten griffen deutsche Flieger russische Schiffe im rigaischen Meerbusen an. Auf der südlichen Front, wie im Norden rückten die Truppen trotz russischen Widerstandes vor, im Gebiet Smorgon, wie im wohnischen Festungsviereck war der Vormarsch der Verbündeten nicht mehr aufzuhalten. — In Italien hielt der Minister Barzilai eine Heß- und Brandrede, während zu selben Zeit die Italiener wieder kräftige Niederlagen erlitten.

27. September 1915. Auch weiterhin blieben die westlichen Durchbruchversuche erfolglos; bei Loos, Souchez, auf der ganzen Champagnefront bis an den Fuß der Argonnen wurden die feindlichen Angriffe nicht nur zurückgewiesen, sondern auch an einzelnen Stellen durch deutsche Truppen Gelände gewonnen. — Im Osten wehrten sich die Russen zwar hartnäckig, konnten aber das Vorrücken der Verbündeten nicht hindern, so auch nicht den Uebergang der Armee Pinsingen über den Styr, welche Operation den Rückzug der Russen auf der ganzen Front erzwang. — Die Türken hatten bei Korna gegen die von der Seeseite anrückenden Engländer einen vollen Erfolg und schossen eine Anzahl englischer Schiffe in Brand.

28. September 1915. Die Ereignisse dieses Tages lassen sich dahin zusammenfassen, daß die westliche Offensive und

der russische Rückzug im Osten fortgesetzt wurden. Hier und da, so bei Senain hatten die Franzosen einen kleinen Schützengraben-Erfolg, während die Engländer sich nicht einmal eines solchen rühmen konnten. Die Russen versuchten nochmals einen Angriff auf Tarnopol, jedoch ohne jeden Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik.

— Die „Butter auf dem Kopfe“. Die Hamster-Invasion in den Schwarzwald-Dörfern hat es erforderlich gemacht, für bestimmte Bezirke Ausfuhr-Verbote zu erlassen, und so kann man denn seit einiger Zeit allsonntäglich, wenn die Schar der Ausflügler in den Abendstunden zu den Zügen drängt, auf den Stationen das „Auge des Gesetzes“ mit Helm und Schwert erblicken, um darüber zu wachen, daß kein Sterblicher aus der gesegneten Flur des Eier-, Butter-, Käse- und Schinken-Werdens unziemenderweise Schätze nach Hause trage. So auch neulich einmal wieder. Durch die Bahnhofssperre drängte sich eine ungeduldige Menge. Neben dem Manne mit der Fahrkartenzwitzange stand der Gendarm, und in jedes Durchgehenden Ohr hallte die Frage: „Führen Sie keinerlei Waren mit?“ Einige, deren Hamsterbeute den Rucksack allzu prohig straffte, standen bereits abseits und harrten der unangenehmen Dinge, die da noch kommen sollten. Der nächste, der durch die Sperre schritt, war ein großer, martialisch aussehender Mann mit einem schier ungeheuerlichen Calabreser auf dem mächtigen Kopf und einem Knotenstock in der braunen Rechten. Kein Rucksack auf dem Rücken, keine Hamstertasche in der Hand. Er ging durch die Sperre wie einer, dem Gewissensreine Pfad und Steg weist. Die Frage des Mannes im Helm überraschte ihn nicht; ruhig und bestimmt kommt die Antwort: „Ja, ich führe Butter mit!“ Der Gendarm mustert den Mann mit dem Knotenstock, der kein Paket und keinen Rucksack trägt, einen Augenblick und fragt dann weiter: „Wo haben Sie denn die Butter?“ — „Auf dem Kopfe!“ — „Machen Sie hier keine faulen Witze, Herr! Sie scheinen nicht zu wissen, daß Sie sich dadurch der Beamtenbeleidigung schuldig machen.“ — „Der mit dem Knotenstock hört's, lächelt diskret und klettert in den Wagen. Als dann der Zug aus dem Bahnhof rattert, nimmt er den Riesen-Calabreser ab, bettet ihn behutsam auf die Arnie und schält aus pergamentener Verpackung ein Zweifelo-Butterpaket, das vorher wohlgeborgen im Hute versteckt gewesen war. „Ehrlich währt am längsten,“ meint er zu den neidvoll Blickenden im Abteil, die Zeugen des Intermezzos an der Bahnsteig-Sperre gewesen, und verstaubt die Butter sorgfich im Gepäck.

* Das Fangen von Städlingen, Salamandern, Fröschen und Kröten ist einer Bekanntmachung des Regierungspräsidenten gemäß, verboten und wird mit Geldstrafen bis zu 100 M. oder mit Haft bestraft.

Literarisches.

Der „Alt-nassauische Kalender 1917“, der soeben im Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden erschienen ist, ist in erster Linie dem im März ds. Js. verstorbenen Senior der nassauischen Schriftsteller Dr. Adolf Glaser gewidmet. Glaser wurde 1829 in Wiesbaden geboren. Er war nahezu 50 Jahre lang Redakteur der angesehenen „Westermann'schen Monatshefte“. Als Erzähler hat Glaser zahlreiche Romane und Novellen geschaffen, einigen seiner Werke gebührt ein dauernder Ehrenplatz in der deutschen Literatur. Der Verlag des „Alt-nassauischen Kalenders“ hat sich mit der Errichtung eines literarischen Denkmals für Adolf Glaser, der selbst vielen Nassauern ein

Fremder sein wird, dessen Andenken aber vor allem in seiner engeren Heimat lebendig bleiben sollte, unzweifelhaft ein Verdienst erworben. Von dem übrigen Inhalt des 72 Seiten starken, in der bekannten vornehmen Weise ausgestatteten Heimatbuches verdienen besonders die Artikel „Goethe in Wiesbaden“ von Geheimrat Dr. E. Pfeiffer, „Geistliche Lieberdichter in Nassau“ von Pfarrer Dr. Schloffer, „Das Treiben der Werber in den nassauischen Landen zur Zopfzeit“ von Th. Schüler, „Nassau alter Herr“ (ein Lebensbild Herzog Adolfs) von Dr. E. Spielmann, „Herzog Adolfs Hirschjagden auf der Platte“ von E. Neuhaus und die Würdigung des Naturforschers und Volksmannes Professor Dr. Wilhelm Kobelt hervorgehoben zu werden. Sechs Bildertafeln, unter denen sich Reproduktionen eines seltenen Goethebildes und eines Jugendwertes von Ludwig Anaus befinden, erhöhen den Wert des „Alt-nassauischen Kalenders“, der zum Preis von 75 S. durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag bezogen werden kann.

Luftige Ecke.

Aus den Meggendorfer Blättern.

Kriegs-Schüttelreim

Man muß sich nach den Dedden strecken
Und den Bedarf durch Strecken decken.

Eine freudige Ueberraschung

Städter: „Wer mich das Malen gelehrt hat, fragen Sie? Der Künstler wird geboren!“

Bauer: „So so! Müßten sich da Ihre Eltern aber gefreut haben, wie Sie auf die Welt kommen sind!“

Einspruch

Lehrer (in einem Vortrag über Trüffel): „Bei uns kommen die Trüffel wenig oder gar nicht vor.“

Der kleine Moritz: „Wir haben erst gestern welche gegessen, Herr Lehrer!“

Fatal

— „Wie ich höre, Frau Müller, wollten Sie ausziehen. Ich dachte, die Wohnung gefiele Ihnen so gut.“

— „Gewiß, es tut mir sehr leid, aber ich muß. Denken Sie sich, unsere Nachbarin, diese neugierige Person, ist zur Post gegangen, und gerade unsere Straße ist ihr als Briesträgerin zugewiesen worden.“

Sie kennen sich

— „Jetzt hätt'ist d' dich gefreut, wenn ich ins Wasser hineingeplumpst wär'!“

— „Wie kamst du auf den Gedanken?“

— „Gesteh 's nur richtig ein! Wenn du 's gewesen wärst, hätt' ich mich ja auch gefreut!“

„Geheite“ Ratschläge.

„Haft Du Zahmweh, so hänge Dich am nächsten Baume auf!“

„Schmerzen Dich Deine Hühneraugen, so schneide Dir die Füße ab!“

„Drücken Dich Deine Schulden, so erschlage Deinen Gläubiger!“

„Schreit Dein Widelfind zu sehr, so halte es unter Wasser!“

„Willst Du, daß der Krieg aufhöre, so zeichne keine Kriegsankelhe!“

Das sind fünf Ratschläge, von denen einer so „geheite“ ist wie der andere.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Th. Kleinbühl, Königstein im Taunus.